

zwölf Toren. Sie „braucht weder Sonne noch Mond, die ihr Licht spenden. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offb 21, 23). Die Vision endet schon im Zukünftigen, das hier Gegenwart wird: „Wir stehn im Chore der Engel hoch um deinen Thron . . . Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für.“

Ist das nun visionärer Überschwang oder christlicher Glaube an die Wirklichkeit? Ganz sicher ist es zunächst einmal der noch ungebrochene und unangefochte Glaube der Zeit, ausgedrückt in dichterischer Sprache. Die Reformation hat an der Einmütigkeit des Glaubens an die doppelte Ankunft des menschgewordenen Gottessohnes nichts geändert. Aber bringen *wir* den gläubigen Optimismus und die gläubige Naivität noch auf, die aus diesem Lied sprechen? Nur dann, wenn wir den mitternächtlichen Ruf „Wachet auf!“ auf allen Stufen des Glaubenslebens vollzogen und erfahren haben. Dann allerdings gehören der Optimismus und die Naivität zu einem reif gewordenen Christenglauben, der vom Dunkel ins Licht gekommen ist.

Friedrich Wulf SJ

„Gott ist ganz groß und ganz klein“

Eine weihnachtliche Besinnung

Es gibt nicht nur jene wunderbaren Altäre mit ihren zwei schwenkbaren Seitenflügeln, die im dreifachen Bild ein Festgeheimnis vor das Auge des Betrachters stellen, sondern auch ebensolche *Spiegel* mit zwei Flügeln, die das Antlitz und das Profil dessen, der hineinschaut, sehen lassen.

Diese weihnachtliche Besinnung will einen Blick in einen solchen Flügelspiegel tun. Sie möchte den Beschauer sich und seine Beziehung zum weihnachtlichen Glaubensgeheimnis im dreifachen Spiegel einer mittelalterlichen Erzählung, eines arabischen Märchens und des Gottesbildes eines kleinen Mädchens erblicken lassen. Sie kann vielleicht dem, der sich darin beschaut, einen Blick daraufhin freigeben, wie sich in seinem Leben und Beten das Geheimnis der Größe und der Kleinheit des Reichtums und der Armut der göttlichen Liebe widerspiegelt.

1. Der erste Blick gilt einer Predigt von Meister Eckhart, die er über das Wort des Engels „Gegrüßet seist du, voll der Gnade“ (Lk 1, 28) gehalten hat. In dieser Predigt sucht er seinen Zuhörern den Sinn der Erlösung durch eine Geschichte zu erhellen:

Das allergrößte Heil, das Gott dem Menschen je zuteil werden ließ, das war, daß er Mensch ward. Da will ich eine Mär erzählen, die gut hierzu paßt. Es war ein reicher Mann und eine reiche Frau. Da widerfuhr der Frau

ein Unfall, daß sie ein Auge verlor; darüber ward sie sehr betrübt. Da kam der Mann zu ihr und sprach: „Frau, weshalb seid Ihr so betrübt? Ihr sollt nicht darüber betrübt sein, daß Ihr Euer Auge verloren habt.“ Da sprach sie: „Herr, nicht das betrübt mich, daß ich mein Auge verloren habe; darum vielmehr betrübe ich mich, daß mich dünkt, Ihr werdet mich um so weniger lieb haben.“ Da sprach er: „Frau, ich habe Euch lieb.“ Nicht lange danach stach er sich selbst ein Auge aus und kam zu der Frau und sprach: „Frau, damit Ihr nun glaubt, daß ich Euch lieb habe, habe ich mich Euch gleich gemacht; ich habe nun auch nur mehr ein Auge.“ So (auch) ist der Mensch: Der konnte kaum glauben, daß Gott ihn so lieb habe, bis daß Gott sich selbst schließlich „ein Auge aussstach“ und menschliche Natur annahm. Das bedeutet: „Fleisch geworden“ (Joh 1, 14)¹.

Fällt es schwer, sich die eigene Beziehung zu den Menschen und zu Gott im Empfinden und Reden der verletzten Frau abgespiegelt zu finden? In jener so verständlichen Überlegung, daß nun die Liebe des Mannes aufhören oder doch kleiner werden müsse, da der eigene Wert durch den Unfall gemindert wurde? Wie soll der Mann sich mit seiner Frau noch bei vornehmen Gesellschaften, die nur Schweigen, Mitleid oder gar Spott übrig haben, sehen lassen?! Ist es nicht die instinktive, tiefwurzelnde Überzeugung, daß die Liebens-würdigkeit eines Menschen nach aller Erfahrung von dem abhängt, was in die Augen fällt? – Mach Dich schön und man wird auf Dich schauen! Stell Deine Vorzüge zur Schau und Du wirst Beachtung finden! Sei gefällig und man wird Dir Deine Wünsche erfüllen! Gib und es wird Dir gegeben! Sei „gerecht“ und Du wirst Gott und den Menschen wohlgefällig sein!

Ist es nicht so? Und zeigt sich die Wahrheit davon nicht noch deutlicher, wenn sie spiegelverkehrt betrachtet wird? Was gilt der Arme, der Kranke, der physisch oder psychisch Schwache? Können die Betroffenen nicht ein Lied davon singen? Und braucht es nicht oft nur eines plötzlich sich einstellenden geringen Defekts oder Defizits, daß frühere Freunde sich von einem abwenden, als hätten sie einen nie gekannt? Leben nicht heute viele, gerade junge Menschen in der Angst, wegen ihres Aussehens, ihrer niedrigen sozialen Stellung, wegen dieser oder jener Mängel von anderen nicht angenommen zu werden, keine Liebe zu empfangen oder sie wieder zu verlieren? Wer liebt sie alle, die Ungeliebten, bedingungslos und ohne Vorbehalt, ein für allemal? Wer, als Gott allein? Er wechselt nicht nur den sauberen Bürgersteig und geht auf die andere Seite, wo der Dreck liegt, sondern er entäußert sich alles dessen, was ihn vor den Menschen groß erscheinen läßt, er wird klein, er vertauscht den Reichtum mit der Armut, er „reißt sich ein Auge aus“ und wird zu einem, an dem „keine Schönheit“ mehr ist (Jes 53, 2). Ja, er überbietet das alles noch, indem er den Sünder liebt, den Selbstsüchtigen, den Lieblosen, den Verbrecher, wie Paulus schreibt: „Gott hat seine Liebe uns dadurch erwiesen, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5, 8). – Weihnachten feiern heißt den Beginn jener großen Liebe, die Fleisch,

¹ Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*, Hrsg. v. J. Quint, München 1977, S. 256 f.

Mensch, klein geworden ist, in sich selber zum Anfang neuen Lebens werden zu lassen.

Aber: Ist dies ein Fest, das so leicht gefeiert werden kann? „Jubelt nicht unbedacht!“ heißt der Titel eines Heftes mit Kirchenliedern. Ist der Jubel des Weihnachtsengels – „Vom Himmel hoch da komm ich her. Ich bring euch eine frohe Mär!“ – nicht arg unbedacht? Was „nützt“ es schon, daß das ewige Wort Fleisch geworden ist und menschliche Kleinheit und Unanschaulichkeit zu der seinen machte? Ist Gott dadurch wirklich glaubwürdiger geworden? Wird dadurch das Ärgernis der Misere des Menschen hier auf Erden nicht noch größer?

Und: Setzt Gott sich mit seinem erneuten Liebeswerben nicht einer Gefahr aus? Macht er sich nicht angreifbar und verwundbar? Wird man nicht seine Schwäche mit den Fäusten ausnützen, mit einer Gott-ist-tot-Theologie, mit atheistischer Weltdeutung beantworten? So wie das zumeist in all den Beziehungen der Menschen geschieht, wo es gilt: Nur ja keine Schwäche zeigen! Mit Lautstärke das Zittern in der Stimme überspielen. Mit Phrasen leere Stummheit übertönen. Durch Aufgeblasenheit das als minderwertig erlebte Ich zu einer Fassadengröße aufblähen. Durch Sicherheit Unsicherheit überdecken. An-sich-halten, weil Hingabe als Identitätsverlust und Ausgeliefertsein erlebt wird. Nur nicht das Gesicht verlieren. Gräber übertünchen. Nur keine Schwäche zeigen und die Schwächen des andern erbarmungslos ausnützen! Die Schwächen des andern sind die eigenen Stärken und die eigenen Schwächen die Stärken des andern. – Das häßliche Profil des zerbrochenen Menschen im Spiegel der göttlichen Liebe!

2. Das arabische Märchen versetzt in eine ganz andere Welt. Kann auch sie uns und unsere Beziehung zum Geheimnis der Menschwerdung, dem Geheimnis des ganz großen und ganz kleinen Gottes wie in einem Spiegel schauen lassen? Hören wir zuerst das Märchen (aus: *Tausendundeine Nacht*²), das in vielen Varianten immer wieder nacherzählt worden ist. Hier eine dieser Varianten.

Ein Mann bekam, wie das in Märchen zu geschehen pflegt, einen Wunsch frei, der ihm auch erfüllt wurde. Er wünschte sich einen mächtigen Geist herbei. Doch als dieser dann wirklich in seiner ganzen Größe und Mächtigkeit erschien, wurde es dem zum Männlein gewordenen Mann angst und bange. Er fing an zu überlegen, wie er diesen großmächtigen Geist, der alles zu können schien, wieder losbekäme. Und so frug er ihn ehrerbietig-zweifelnd, ob er, der doch so groß und mächtig sei, wirklich alles könne; ob er beispielsweise in die Flasche auf seinem Tisch hineinkriechen könne. „Nichts leichter als das“, tönte der Geist großtuerisch. – Nein, nein, das könne er sich nicht vorstellen. Ja, er sei gewiß sehr beeindruckt von seiner Größe und Macht, aber eben darum scheine es ihm unmöglich zu sein, daß er sich so klein machen könne. Nein, ein so großer, so schrecklich großer Geist könne niemals in eine so kleine Flasche hineinpassen! – Verlockt durch den in Bewunderung eingepackten Zweifel fing der riesenhaft-dunstförmig aufgeblähte Geist an, sich zusammenzuziehen und tauchte schließ-

² *Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten*, I, 48 ff., Wiesbaden 1953.

lich in die Flasche hinein. Im selben Augenblick haute der Mann einen Korken auf die Flasche und verschloß sie fest. Er hatte den Geist in seiner Gewalt.

Im Märchen wird eine Traum- und Phantasiewelt ins Wort gebracht. Darin geht es oft ganz anders zu als in der realen Wirklichkeit. Es passieren Dinge, die sonst nicht möglich sind. Unirdische Wesen und Verzauberungen gehören dazu. Aber das Märchen bringt auch den Tiefengrund, die Tiefenschichten des Menschen und seiner Welt zum Vorschein: heimliche Wünsche, gute und böse Anlagen und Neigungen, unterschwellige Auseinandersetzungen, verdrängte Schuld. Was für gewöhnlich verborgen ist, kommt hier in einem etwas spielerischen Kontext ans Licht.

Unser Märchen deckt nun den tief eingewurzelten und kaum niederzuhaltenden Drang des Menschen nach eigener Größe und Macht auf. Dabei stellt sich das Merkwürdige ein: Hat er die Macht, wirkliche Macht, übergroße Macht, dann erschrickt er vor ihr, bekommt es mit der Angst zu tun. Denn solche Macht macht sich selbstständig, nimmt personhafte Züge an. Der mächtig Gewordene sieht sich zugleich dem Dämon Macht gegenüber, der ihn in seine Gewalt zu bringen und für seine Zwecke zu gebrauchen sucht. Wer der Macht verfällt, wird von der Macht besessen und als er selbst entmachtet, fast ausgelöscht; er wollte groß sein und ist nun ganz klein geworden, ein von vielen Gefürchteter, aber noch mehr Gehaßter und Verachteter. Nur wenige bändigen den Dämon Macht; wo es ihnen gelingt, da sind sie die eigentlich Großen, weil sie der Macht als Mittel zur eigenen Größe entsagt haben.

Der Mann im Märchen hat den Übermächtigen überlistet und in seine Gewalt bekommen. Auch das ein Urmotiv in der Geschichte der Menschheit: Der Mensch raubt den Göttern das Feuer und glaubt so, an deren Wissen und Macht teilzuhaben. Er nimmt die Frucht vom Baum des Lebens, um in die Macht des Lebens selbst zu kommen und wie Gott zu sein (Gen 3, 6). Er erklärt den Gott der Religion als eine Projektion seiner eigenen Größe und Mächtigkeit und beansprucht, die Maßstäbe seines Handelns selbst setzen zu können. Die Versuchung zu all dem ist und wird um so größer, je angeschlagener der Mensch ist, je unruhiger er seiner Kleinheit und Ohnmacht zu entrinnen versucht.

Demgegenüber das Verhalten Gottes: Seine Größe bleibt auch in seinem Abstieg zur Welt, in seinem Nicht-Festhalten, Gott gleich zu sein (Phil 2, 6), in seinem Kleinwerden und seiner Erniedrigung. Die Hirten und die Magier tun Recht daran, das Kind von Betlehem zu verehren, und noch der Gekreuzigte ist für das Johannesevangelium mit Recht der Erhöhte. Wenn das Kleinwerden nach dem Maßstab vieler menschlicher Beziehungen nur noch als Verlust der Größe deutbar ist, dann übersteigt die Größe Gottes in seinem Kleinwerden alle menschlichen Maßstäbe; nur im Glauben kann das im Spiegel unseres Triptychons erschaut werden.

3. Ich habe das Glück, ein kleines Mädchen zu kennen, das gelegentlich theologische Intuitionen hat. Die Großmutter wollte eines Tages die Kleine dazu bringen, den lieben Gott zu malen, so wie sie ihn sähe. Doch sie ging nicht darauf ein, trotz der zurechtgelegten Malstifte: „Ich kann dir den lieben Gott nicht auf-

malen“, meinte sie, „aber ich kann dir sagen, wie er aussieht.“ – „So? Wie sieht er denn aus?“ – „Er ist sehr groß – und sehr klein. Am Morgen reckt er sich ganz hoch auf, damit er alles gut sehen kann; seine Welt und alle Menschen und überhaupt alles. Aber für die, die sich eh schon vor ihm fürchten, da macht er sich ganz klein – so wie ein Kind, wie ich, so klein. Nur für die frechen Leut‘, da ist er immer sehr groß.“

Malen läßt er sich nicht. Jedenfalls nicht in einem Bild. Dazu ist er viel zu beweglich. Viel zu gegensätzlich. *Coincidentia oppositorum*. Er ist ganz groß und ganz klein.

Ist das vielleicht die „frohe Mär“, die der Weihnachtsengel singt? Ist das die Erfüllung der tiefsten menschlichen Sehnsucht, daß Gott ganz groß und ganz klein sei und daß es auch dem Menschen geschenkt sei, groß und klein sein zu können? Das Heil: Eine Größe, der absolute Größe, der nicht zermalmt, sondern zum jubelnden Überschwang hinreißt, ob seiner Größe in der Kleinheit. Die göttliche Großartigkeit, Herrlichkeit, die wie in Maria so in jedem Menschen wiedergeboren werden will. Eine Größe, die sich nicht herabzwingen läßt, aber sich dem Demütigen schenkt: „Wenn sich der Mensch demütigt, kann Gott in seiner (ihm) eigenen Güte sich nicht enthalten, sich in den demütigen Menschen zu senken und zu gießen, und dem allergeringsten teilt er sich am allermeisten mit und gibt sich ihm völlig“³.

Ist das nicht die frohe Mär, die Kunde davon gibt, daß es eine Größe in der Kleinheit gibt, die unzerstörbar ist durch „die frechen Leut“? Läßt nicht dies Maria, die das Unmögliche für möglich hielt, aufjubeln:

Meine Seele preist die Größe des Herrn,
und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.
Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.
Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter!
Denn der Mächtige hat Großes an mir getan,
und sein Name ist heilig.
Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht
über alle, die ihn fürchten.
Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten:
er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind;
er stürzt die Mächtigen vom Thron
und erhöht die Niedrigen.

Lk 1, 46–52

Und ist nicht eben dies auch in der Grabschrift des Ignatius von Loyola gemeint, von der Hölderlin schreibt: „Der Mensch möchte gerne in allem und über allem seyn, und die Sentenz in der Grabschrift des Loyola ‚non coerceri maximo, contineri tamen a minimo‘ kann ebenso die alles begehrende, alles unterjochende gefährliche Seite des Menschen als den höchsten und schönsten ihm erreichbaren Zustand bezeichnen“⁴. – „Nicht begrenzt werden vom Größten und dennoch ein-

³ Meister Eckhart, aaO, 259.

⁴ H. Rahner, *Ignatius als Mensch und Theologe*, Freiburg 1964, S. 422.

beschlossen sein vom Geringsten, das ist göttlich!“ Wo sich das menschliche Leben vom Reichtum und von der Armut des göttlichen Lebens beschenken läßt, da geschieht die Befreiung von einer Lebensweise, die nur Servilität oder Gewaltausübung kennt; da beginnt das Leben in der Freiheit, in der Einheit von Demut und Erhabenheit, das Leben der Liebe. Damit ist wohl die mittlere, die Haupt-Tafel unseres Spiegel-Triptychons angezeigt.

In seiner Predigt mit der „Mär“ von dem reichen Mann und der reichen Frau sagt Meister Eckhart mit dem Blick auf die Liebe Gottes zu seinen Zuhörern: „Unterwegs, als ich hierher gehen wollte, fiel mir ein, ich möchte (lieber) nicht hierher gehen, weil ich doch (wohl) tränenbenetzt würde aus Liebe. Wann ihr (je) euch (mit Tränen) benetzt habt aus Liebe, das wollen wir auf sich beruhen lassen. Freude und Leid kommen aus der Liebe“⁵.

Wilhelm Lambert

⁵ Meister Ekehart, aaO, S. 259.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Gebet

Bittgebet – Testfall des Glaubens. Mit Beiträgen von G. Greshake, G. Lohfink, Th. Pröpper und H. Schaller. Hrsg.: Gisbert Greshake/Gerhard Lohfink. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag 1978 (Grünewald-Reihe). 104 S., kart. DM 14,50

Für viele, auch gläubige Christen, gehört Bittgebet zu den nicht mehr vollziehbaren Praktiken einer überholten Theologie und Frömmigkeit. Demgegenüber zeigt der vorliegende Band nicht nur, daß Bittgebet vor den kritischen Fragen der Neuzeit verantwortet werden kann, sondern daß seine Ausklammerung in klarem Widerspruch steht sowohl zur Bibel als auch zur christlichen Dogmatik.

Teil I legt eine Diskussion über das Bittgebet vor, deren erste Runde in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1977 ab-

gedruckt ist. Auf die von Anselm Hertz OP entwickelte Problematik des Bittgebets antworteten damals und antworten auch jetzt der Tübinger Neutestamentler Gerhard Lohfink und der Wiener Dogmatiker Gisbert Greshake. Die Grundpositionen wurden beibehalten, wenn auch jeder der Beiträge gründlich überarbeitet ist. – Teil II befaßt sich mit speziellen Fragen im Zusammenhang des Bittgebets: Wie lassen sich Bittgebet und Lauf der Welt miteinander vereinen? Wirkt Gott auf das Bitten des glaubenden Menschen hin konkret auf die vorgegebene Weltordnung ein (H. Schaller SJ)? Und: Wie ist das Wunder (eng verknüpft mit Gebetserhörung) im Kontext heutiger Philosophie und Naturwissenschaft theologisch zu deuten (Th. Pröpper)? – Im III. Teil wird, noch einmal von H. Schaller, eine Spiritualität des Bittgebets (Ausdruck der Freundschaft mit Gott, Einübung des Vertrauens in Gott,